Mario
Vargas Llosa

Gespräch in der ›Kathedrale‹

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1015

»Wenn ich einen meiner Romane vor einem Feuer retten würde, dann diesen«, so sagte Mario Vargas Llosa über sein monumentales Meisterwerk *Gespräch in der ›Kathedrale‹*.

In dem heruntergekommenen Lokal in Perus Hauptstadt Lima, ›La Catedral‹, führen Santiago Zavala, Sohn wohlhabender Eltern, und der schwarze Ambrosio, ehemaliger Diener der Familie, ein langes Gespräch. Santiago, einst ein idealistischer Rebell, hat in dem vom korrupten Diktator Manuel Odría regierten Land all seine Illusionen verloren, während Ambrosio, den ein sexuelles Verhältnis mit Santiagos Vater verband, sich als Hundefänger durchschlägt.

Hart anklagend entwirft Vargas Llosa in den Dialogen, inneren Monologen und Rückblicken das Panorama einer heuchlerischen und gewalttätigen Gesellschaft.

Mario Vargas Llosa, 1936 in Arequipa/Peru geboren, lebt heute in Paris, Madrid und Lima. Sein schriftstellerisches Werk erscheint auf deutsch im Suhrkamp Verlag, zuletzt der Roman *Das böse Mädchen* (2006).

Mario Vargas Llosa
Gespräch in der ›Kathedrale‹

Roman

Aus dem Spanischen von
Wolfgang A. Luchting

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Conversación en La Catedral*.
In deutscher Sprache erstmals unter dem Titel
Die andere Seite des Lebens erschienen.

Umschlagfoto: Carrió Sánchez Lacasta

suhrkamp taschenbuch 1015
Erste Auflage 1984
© Mario Vargas Llosa, 1969
© der deutschen Übersetzung 1976
by Claassen Verlag GmbH, Düsseldorf
Nutzung der deutschen Übersetzung mit
freundlicher Genehmigung des Claassen Verlags, Düsseldorf
Surkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
ISBN 978-3-518-37515-0

6 7 8 9 10 – 13 12 11 10

Gespräch in der ›Kathedrale‹

Luis Loayza gewidmet,
dem Borgianer vom Petit Thouars,
und Abelardo Oquendo, dem Dauphin,
mit all der Zuneigung des tapferen kleinen Sartre,
ihr Freund von damals und von heute noch.

»Il faut avoir fouillé toute la vie sociale
pour être un vrai romancier,
vu que le roman est
l'histoire privée des nations.«

Balzac
(Petites misères de la vie conjugale.)

Erster Teil

1

Vom Eingang zu *La Crónica* aus schaut Santiago gleichgültig auf die Avenida Tacna: Autos, ungleichmäßige und farblose Gebäude, Skelette von Leuchtreklamen, die im dünnen Nebel schweben, die graue Mittagsstunde. Wann genau hatte sich Perú in die Scheiße gesetzt? Die Zeitungsjungen treiben sich zwischen den von der Ampel Ecke Wilson zum Stehen gebrachten Fahrzeugen herum und rufen die Nachmittagszeitungen aus, und er geht los, langsam, in Richtung Colmena. Die Hände in den Taschen, niedergeschlagen, wird er von Passanten begleitet, die auch auf die Plaza San Martin zustreben. Er war wie Perú, Zavalita, irgendwann hatte er sich in die Scheiße gesetzt. Er denkt: wann? Vor dem Hotel Crillón kommt ein Hund und leckt an seinen Schuhen: wirst doch nicht Tollwut haben, hau ab. Das beschissene Perú, denkt er, der beschissene Carlitos, alle beschissen. Denkt: es gibt keinen Ausweg. An der Haltestelle der *colectivos* nach Miraflores sieht er eine lange Schlange stehen, überquert die Plaza, und da sitzt Norwin, grüß dich, Bruderherz, an einem Tisch in der Bar Zela, setz dich, Zavalita, in der Hand ein Glas Chilcano und läßt sich die Schuhe putzen, er lade ihn zu einem Schnaps ein. Betrunken wirkt er noch nicht, und Santiago setzt sich, bedeutet dem Jungen, er solle auch ihm die Schuhe putzen. Gleich, der Herr, einen winzigen Moment noch, der Herr, so blank wie einen Spiegel würde er sie ihm putzen, der Herr.

»Dich sieht man ja überhaupt nicht mehr, Herr Leitartikler«, sagt Norwin. »Gefällt's dir in der politischen Redaktion besser als in der Lokalabteilung?«

»Weniger Arbeit«, er zuckt mit den Achseln, vielleicht war es an dem Tag damals gewesen, als der Direktor ihn rufen ließ, bestellt ein eisgekühltes Cristal, wollte er den Posten Orgambides übernehmen, Zavalita? Er hatte an der Universität studiert und könnte Leitartikel schreiben, Zavalita, oder? Er denkt: an dem Tag habe ich mich in die Scheiße gesetzt. »Ich komm früh rein, krieg mein Thema, halt mir die Nase zu, und in zwei oder drei Stunden ist's so weit, ich drück auf die Spülung und bin fertig.«

»Leitartikel würd ich keine schreiben, für nichts in der Welt«, sagt Norwin. »Da ist man zu weit von den Nachrichten weg, und um Nachrichten geht's beim Journalismus, Zavalita, mach dir nichts vor. Ich sterb lieber als Polizeireporter. Da fällt mir ein: Ist Carlitos gestorben?«

»Immer noch in der Klinik, wird aber bald entlassen«, sagt Santiago. »Er behauptet, daß er diesmal die Sauferei aufgeben wird.«

»Ist's wahr, daß er eines Abends beim Zubettgehen Kakerlaken und Spinnen gesehen hat?« sagt Norwin.

»Die Bettdecke hat er hochgehoben, und da sind Tausende von Taranteln und Ratten über ihn hergefallen«, sagt Santiago. »Nackt ist er auf die Straße gerannt und hat gebrüllt.«

Norwin lacht, und Santiago schließt die Augen: Die Häuser in Chorrillos sind Würfel mit Gittern, Höhlen mit Sprüngen in den Wänden von den Erdbeben, im Innern wimmelt es von Klamotten und staubigen, verfaulten alten Weibern in Pantoffeln mit Krampfadern. Eine kleine Gestalt rennt zwischen den Würfeln herum, ihr Gekreisch läßt das schmierige Morgengrauen zusammenzucken und bringt die Ameisen, Taranteln und Skorpione, die hinter ihr her sind, zur Raserei. Der Trost im Alkohol, denkt er, gegen den langsamen Tod des Delirium tremens. Na ja, Carlitos, gegen Perú mußte man sich wehren, so gut man konnte.

»Eines Tages, wenn ich's am wenigsten erwarte, werden die Käferchen mich auch besuchen.« Norwin betrachtet erstaunt seinen Chilcano, lächelt halbwegs. »Aber abstinente Journalisten gibt's nicht, Zavalita. Der Schnaps inspiriert, glaub's mir.«

Der Junge ist mit Norwin fertig und schmiert jetzt pfeifend Krem auf Santiagos Schuhe. Wie ging's denn immer so in der *Ultima Hora,* was erzählte man sich bei den Strolchen? Auf deine Undankbarkeit schimpften sie, Zavalita, er sollte sie doch mal besuchen kommen, wie früher. Jetzt hattest du also eine Menge freie Zeit, Zavalita, da arbeitest du wohl auch noch woanders?

»Ich les, mach Siesta«, sagt Santiago. »Vielleicht immatrikulier ich mich wieder. Jura.«

»Da läßt du das aktuelle Zeitgeschehen hinter dir, und schon möchtest du einen Titel«, Norwin schaut ihn mitleidig an. »Leitartikelschreiben ist das Ende, Zavalita. Du kannst jetzt nur mehr Rechtsanwalt werden, den Journalismus aufgeben. Ich seh dich schon als soliden Bürger.«

»Ich bin vor kurzem erst dreißig geworden«, sagt Santiago. »Zu

spät, um noch ein braver Bourgeois zu werden.«

»Erst dreißig?« Norwin wird nachdenklich. »Ich bin sechsunddreißig und seh aus wie dein Vater. Die Polizeiredaktion macht einen fertig, glaub mir.«

Männergesichter, stumpfe und unterlegene Augen über den Tischen der Bar Zela, Hände, die sich nach Aschenbechern und Biergläsern ausstrecken. Wie häßlich die Leute hier waren, Carlitos hatte recht. Er denkt: Was ist heute los mit mir? Der Schuhputzer verjagt fuchtelnd zwei Hunde, die zwischen den Tischen herumhecheln.

»Wie lange soll die Kampagne der *Crónica* gegen die Tollwut noch dauern?« sagt Norwin. »Ihr geht einem schon auf die Nerven damit, heute morgen habt ihr wieder eine Seite drauf verwandt.«

»Die Leitartikel gegen die Tollwut hab alle ich geschrieben«, sagt Santiago. »Bah, das ödet mich weniger an, als über Kuba oder Vietnam schreiben. So, jetzt ist keine Schlange mehr da, ich fahr nach Haus.«

»Geh Mittagessen mit mir, ich lad dich ein«, sagt Norwin. »Komm mir nicht mit deiner Frau, Zavalita. Los, wie in den guten Zeiten.«

Scharf gewürztes Meerschweinchen und eiskaltes Bier, der »Rinconcito Cajamarquino« in Bajo el Puente und das Schauspiel der ungewissen Wellen des Rímac, die sich zwischen den rotzfarbenen Felsen verlieren, der erdige Kaffe im Haití, das Pokern bei Milton, die Chilcanos und die Dusche in Norwins Wohnung, die mitternächtliche Apotheose im Puff zusammen mit Becerrita, der verbilligte Tarife erlangte, der säuerliche Schlaf und das Unwohlsein und am Morgen die Schulden. Die guten Zeiten, vielleicht war's schon damals.

»Ana hat Krabbensuppe gemacht, die laß ich mir nicht entgehen«, sagt Santiago. »Ein andermal, Bruderherz.«

»Du hast Angst vor deiner Frau«, sagt Norwin. »Mensch, sitzt du aber in der Scheiße, Zavalita.«

Nicht aus dem Grund, den du meintest, Bruderherz. Norwin besteht darauf, das Bier zu bezahlen, das Schuhputzen, und sie geben sich die Hand. Santiago kehrt zurück zur Haltestelle, der Wagen ist ein Chevrolet und das Radio ist an, Inca Cola erfrischte besser, danach ein Walzerlied, Flüsse, Schluchten, die abgetakelte Stimme von Jesús Vásquez, war mein Perú. Im Zentrum sind immer noch Verkehrsstockungen, aber República und Arequipa sind frei,

und der Wagen kommt schnell voran, und noch ein Kreolenwalzer, die Limeñerinnen hatten ein Herz aus Tradition. Warum wohl war jedes von diesen Walzerliedern so, so saudumm? Er denkt: Was ist heute los mit mir? Er hat das Kinn auf der Brust und die Augen halb geschlossen, als spionierte er seinem Bauch nach: *Caramba,* Zavalita, du setzt dich hin, und schon ist die Schwellung in der Jacke sichtbar. War's, als er zum erstenmal Bier trank? Vor fünfzehn, zwanzig Jahren? Seit vier Wochen hat er Mamá nicht gesehen, Teté. Wer hätte gedacht, daß Popeye die Architektenprüfung ablegen würde, Zavalita, wer, daß du am Schluß Leitartikel gegen die Hunde Limas schreiben würdest. Er denkt: Bald werd ich einen Schmerbauch haben. Er würde in die Sauna gehen, im Terrazas Tennis spielen, innerhalb von sechs Monaten wäre der Wanst weggebrannt und sein Bauch wieder so glatt wie mit fünfzehn. Sich aufraffen, die Trägheit abschütteln, etwas tun. Er denkt: Sport, das ist die Lösung. Der Park von Miraflores, die Quebrada, die Küstenstraße, Ecke Benavides, bitte. Er steigt aus, geht die Porta entlang, die Hände in den Taschen, niedergeschlagen, was ist heute los mit mir? Der Himmel ist immer noch bewölkt, die Luft noch grauer, und das Nieseln hat begonnen: wie Schnakenfüße auf der Haut, Liebkosungen von Spinnen. Nicht einmal das, ein verstohleneres und noch viel lustloseres Gefühl. In diesem Land war sogar der Regen beschissen. Was wurde wohl im Colina gegeben, im Montecarlo, im Monsanto? Er würde zu Mittag essen, dann ein Kapitel in *Point Counterpoint,* das sich dahinschleppen und ihn wie auf Armen bis in den zähen Schlaf der Siesta tragen würde, wenn's ein Kriminalfilm wäre wie *Rififi,* ein Western wie *Río Grande.* Aber Ana hatte ihr Melodrama sicher schon in der Zeitung angestrichen, was ist heute los mit mir? Er denkt: Wenn die Zensur die mexikanischen Kitschfilme verböte, würden Ana und ich uns weniger streiten. Und nach dem Kino? Da würden sie an der Küstenstraße entlangflanieren, unter den Zementschirmen des Necochea-Parks rauchen und das Toben des Meeres in der Dunkelheit hören, Hand in Hand zur Quinta und ihren Kobolden zurückkehren, wir streiten zu viel, Liebling, haben zu viele Auseinandersetzungen, Liebling, und Huxley und Gähnen. Die beiden Zimmer würden sich mit Rauch und dem Geruch nach heißem Öl füllen, hatte er viel Hunger, Liebling? Der Wecker früh am Morgen, das kalte Wasser der Dusche, das *colectivo,* der Weg die Colmena entlang inmitten von Büroangestellten, die

Stimme des Direktors, wolltest du lieber den Streik der Bankangestellten, Zavalita, die Fischereikrise oder Israel? Vielleicht wär's doch der Mühe wert, sich ein wenig anzustrengen und zu promovieren. Er denkt: auf Rückwärtsgang schalten. Er sieht die rauhen, orangefarbenen Mauern, die roten Dachziegel, die Fensterchen mit schwarzen Gittern davor der Koboldhäuser der Quinta. Die Wohnungstür steht offen, aber Batuque bleibt aus, die Promenadenmischung, hüpft nicht laut und ausgelassen herum. Warum läßt du denn die Tür offen, wenn du zum Kramladen gehst, Liebling? Aber nein, da ist Ana ja, was ist denn los, kommt mit geschwollenen und verweinten Augen und der Frisur durcheinander an: sie hatten Batuque weggeholt, Liebling.

»Aus den Händen haben sie ihn mir gerissen«, schluchzt Ana. »So widerwärtige Neger, Liebling. Auf einen Lastwagen haben sie ihn geworfen. Gestohlen haben sie ihn, gestohlen!«

Er küßt sie auf die Schläfe, beruhig dich, Liebling, streichelt ihr das Gesicht, wie war's denn passiert, führt sie an der Schulter ins Haus, wein nicht, Dummchen.

»Ich hab dich in *La Crónica* angerufen, und du warst nicht da«, Ana verzieht das Gesicht zum Weinen. »Schlawiner, so Neger mit Strolchsgesichtern. Dabei hab ich ihn an der Leine gehabt und alles. Haben ihn mir aus den Händen gerissen, auf den Lastwagen geschmissen, gestohlen haben sie ihn.«

»Nach dem Mittagessen fahr ich zum Zwinger und hol ihn raus«, Santiago küßt sie noch einmal. »Es passiert ihm nichts, sei nicht dumm.«

»Gestrampelt hat er, mit dem Schwänzchen gewedelt«, sie trocknet sich die Augen mit der Schürze, seufzt. »Als ob er verstanden hätte, was los war, so hat er ausgesehen, Liebling. Der Ärmste, der Ärmste.«

»Aus den Händen haben sie ihn dir gerissen?« sagt Santiago. »So eine Unverschämtheit, denen werd ich's aber zeigen.«

Er packt die Jacke, die er auf einen Stuhl geworfen hat, und will zur Tür, aber Ana hält ihn zurück: Er sollte zuerst schnell noch zu Mittag essen, Liebling. Ihre Stimme ist süß, Grübchen in den Backen, die Augen traurig, sie ist blaß.

»Die Krabbensuppe ist bestimmt schon kalt«, sie lächelt, ihre Lippen zittern. »Ich hab sie ganz vergessen, wegen der Sache mit Batuque, Herzchen. Der arme kleine Batuque.«

Sie essen, ohne zu sprechen, an dem Tischchen beim Fenster, das

auf den Patio der Quinta geht: ziegelfarbene Erde, wie auf den Tenniscourts des Terrazas, ein gewundener kleiner Kiesweg, links und rechts von Geranien eingesäumt. Die Suppe ist kalt, ein Fettring färbt den Tellerrand, die Krabben kommen scheinbar aus Dosen. Sie war gerade auf dem Weg zum Kramladen in San Martín gewesen, um eine Flasche Essig zu kaufen, Herzblatt, und plötzlich bremste da neben ihr ein Lastwagen, und zwei Neger mit Gesichtern wie Strolche, wie Gauner der übelsten Sorte stiegen aus, einer gab ihr einen Stoß, und der andere entriß ihr die Leine, und ehe sie merkte, was los war, hatten sie ihn schon in den Hundekäfig gesteckt, waren sie schon auf und davon. Der Ärmste, das arme Tierchen. Santiago steht auf: Den unverschämten Kerlen würde er es aber zeigen. Also doch, also doch? Ana schluchzt erneut; er fürchtete auch, daß sie ihn umbringen würden, Liebling.

»Sie tun ihm nichts, Herzchen«, er küßt Ana auf die Wange, ein augenblicklicher Geschmack nach lebendigem Fleisch und Salz. »Jetzt gleich bring ich ihn dir wieder, wirst sehen.«

Er trottet zur Apotheke Ecke Porta und San Martín, bittet ums Telefon und ruft *La Crónica* an. Solórzano antwortet, der von den Gerichtschroniken: Woher sollte er wissen, verdammt noch mal, wo der Zwinger war, Zavalita.

»Haben sie Ihnen den Hund weggeholt?« Der Apotheker streckt hilfsbereit den Kopf vor. »Der Zwinger ist bei der Puente del Ejército. Beeilen Sie sich, meinem Schwager haben sie einen Chihuahua umgebracht, das ist ein sehr teures Tierchen.«

Er trottet zur Larco, nimmt ein *colectivo,* wieviel mochte die Fahrt vom Paseo Colón bis zur Puente del Ejército kosten?, er zählt hundertachtzig Soles in der Brieftasche. Am Sonntag würden sie schon keinen Centavo mehr haben, schade, daß Ana die Klinik aufgegeben hatte, heute abend gingen sie besser nicht ins Kino, der arme Batuque, nie mehr wieder einen Leitartikel über Tollwut. Am Paseo Colón steigt er aus, auf der Plaza Bolognesi erwischt er ein Taxi, der Chauffeur wußte nicht, wo der Zwinger war der Herr. Ein Eisverkäufer auf der Plaza Dos de Mayo weist ihnen den Weg: weiter oben, ein kleines Schild in der Nähe vom Fluß, Städtischer Hundezwinger, da war's. Ein riesiger Platz, von einer armseligen, scheißefarbenen Adobemauer umgeben – die Farbe Limas, denkt er, die Farbe Perús – und flankiert von Elendshütten, die in der Ferne ineinander überzugehen scheinen und sich verdichten, bis sie nur mehr ein Labyrinth von Strohmatten, Latten, Schin-

deln, Wellblech bilden. Verzagtes, fernes Knurren. Am Eingang ein verwahrloster Schuppen, ein kleines Schild draußen – Verwaltung. In Hemdsärmeln, mit Brille, Glatze, über einem Schreibtisch voller Papiere döst ein Mann vor sich hin, und Santiago haut mit der Faust auf den Tisch: sein Hund war ihm gestohlen worden, seiner Frau hatten sie ihn aus den Händen gerissen, der Mann fährt erschrocken hoch, *carajo,* das würde sie teuer zu stehen kommen.

»Was ist denn das: mit Kraftausdrücken in das Büro hereingeplatzt kommen!« Der Kahlkopf reibt sich die entrüsteten Augen und verzieht das Gesicht. »Ich bitte mir mehr Respekt aus.«

»Wenn meinem Hund was zugestoßen ist, dann können Sie sich auf was gefaßt machen«, er hält ihm seinen Journalistenausweis hin, haut noch einmal auf den Tisch. »Und die Kerle, die meine Frau überfallen haben, werden's noch bereuen, das kann ich Ihnen sagen.«

»Regen Sie sich doch nicht so auf«, er prüft den Ausweis, gähnt, der Ärger in seinem Gesicht weicht einer glückseligen Langeweile. »Ist Ihr Hündchen vor etwa zwei Stunden aufgegriffen worden? Dann ist er wahrscheinlich unter denen, die gerade erst der Lastwagen gebracht hat.«

Er sollte doch nicht so sein, lieber Herr Journalist, niemand war schuld daran. Seine Stimme ist widerwillig, träge wie seine Augen, verbittert wie die Falten um den Mund: sitzt auch in der Scheiße. Die Fänger wurden pro Tier bezahlt, manchmal gingen sie zu weit, was sollte man schon machen, der Kampf ums tägliche Brot. Draußen auf dem Platz dumpfe Schläge, ein Aufjaulen, das wie durch eine Korkwand hereindringt. Der Kahlkopf lächelt halbwegs und ungefällig, steht willensschwach auf, tritt brummend aus dem Büro. Sie überqueren ein freies Feld, betreten einen Schuppen, wo es nach Urin stinkt. Käfig neben Käfig, vollgestopft mit Tieren, die sich aneinander reiben und auf und ab hüpfen, an den Drähten schnüffeln, knurren. Santiago bückt sich vor jedem Käfig, der war's nicht, durchforscht die wirre Masse von Schnauzen, Rükken, steifen und wedelnden Schwänzen, hier auch nicht. Der Kahlkopf wandert neben ihm her, stiert vor sich hin, schleift die Füße.

»Sie sehen selbst, es bleibt kein Platz mehr für sie«, protestiert er mit einem Mal. »Und danach greift Ihre Zeitung uns an, so was von ungerecht. Die Stadtverwaltung rückt kaum was raus, erwartet Wunder von uns.«

»Verdammt«, sagt Santiago. »Hier auch nicht.«

»Nur Geduld«, seufzt der Glatzkopf. »Fehlen noch vier Schuppen.«

Sie gehen wieder auf das Feld hinaus. Erdhaufen, Unkraut, Exkremente, stinkende Pfützen. Im zweiten Schuppen geht es in einem Käfig wilder zu als in den andern, die Drähte vibrieren, und etwas Weißes und Wolliges springt dagegen an, taucht aus dem zottigen Strudel auf, versinkt wieder: na also, na also.

Eine halbe Schnauze, ein Stückchen Schwanz, zwei rote und verheulte Augen: Batuquito. Sogar die Leine hatte er noch, das ging wirklich zu weit, eine solche Unverschämtheit, aber der Kahlkopf, Ruhe, Ruhe, er würde ihn herausholen lassen. Er geht mit saumseligen Schritten weg und kommt einen Augenblick später zurück mit einem kleinen Sambo in blauem Overall: Er sollte mal eben den weißen da rausholen, Pancras. Der Sambo öffnet den Käfig, schiebt die Tiere beiseite, packt Batuque im Nacken, reicht ihn Santiago. Der arme Kerl zittert ja, aber er läßt ihn los und tritt einen Schritt zurück, schlägt sich gegen die Kleider.

»Anscheißen tun sich die immer«, lacht der Sambo. »Ihre Art zu sagen, wir sind froh, daß wir nicht mehr im Gefängnis sind.«

Santiago kniet sich vor Batuque hin, krault ihm den Kopf, läßt ihn seine Hände lecken. Der zittert, pinkelt ein wenig, torkelt wie betrunken hin und her und beginnt erst draußen auf dem Feld zu hüpfen und in der Erde zu kratzen, herumzusausen.

»Kommen Sie mit, schauen Sie sich selbst an, unter welchen Bedingungen wir hier arbeiten«, er nimmt Santiago beim Arm, lächelt ihm säuerlich zu. »Schreiben Sie doch darüber in Ihrer Zeitung, verlangen Sie, daß die Stadtverwaltung uns das Budget erhöht.«

Übelriechende und verfallene Schuppen, ein stahlgrauer Himmel, Schwaden feuchter Luft. Fünf Meter von ihnen entfernt eine dunkle Gestalt, die vor einem Sack steht und mit Gewalt einen Dackel hineinzustecken trachtet, der mit einer für seinen winzigen Körper viel zu wilden Stimme protestiert und sich hysterisch windet: Hilf ihm, Pancras. Der kleine Sambo rennt hin, hält den Sack auf, der andere wirft den Dackel hinein. Sie verschließen den Sack mit einem Gurt, plazieren ihn auf die Erde, und Batuque fängt an zu knurren, zerrt winselnd an der Leine, was hast du denn, schaut entsetzt, bellt heiser. Die beiden Sambos haben bereits die Knüppel in den Händen, beginnen schon eins-zwei darauf einzuschlagen und dazu zu brüllen, und der Sack tanzt, wird hin und her ge-

schleudert, jault wahnsinnig auf, eins-zwei brüllen die Männer und schlagen drauflos. Santiago schließt benommen die Augen.

»In Perú sind wir noch im Steinzeitalter, lieber Herr«, ein süßsaueres Lächeln weckt das Gesicht des Kahlköpfigen. »Schauen Sie nur, unter welchen Bedingungen hier gearbeitet wird, sagen Sie selbst…«

Der Sack liegt still da, die Männer prügeln noch ein wenig darauf herum, werfen die Knüppel zu Boden, wischen sich die Gesichter ab, reiben sich die Hände.

»Früher sind sie umgebracht worden, wie Gott es befiehlt, jetzt reicht das Geld nicht aus«, klagt der Glatzkopf. »Schreiben Sie halt mal ein Artikelchen drüber, lieber Herr Journalist.«

»Und wissen Sie, was wir hier verdienen?« mischt sich Pancras ein; er wendet sich dem anderen zu. »Sag's ihm, du, der Herr ist Journalist, soll halt in seiner Zeitung dagegen protestieren.«

Er ist größer, jünger als Pancras. Er kommt ein paar Schritte auf sie zu, und Santiago kann endlich sein Gesicht sehen: Was? Er läßt die Leine los, Batuque saust bellend davon, und er öffnet und schließt den Mund: Was?

»Einen Sol pro Tier, Don«, sagt der Sambo. »Und dazu müssen wir sie noch zur Müllabfuhr bringen, wo sie verbrannt werden. Knapp einen Sol, Don.«

Es war nicht er, alle Neger sahen einander ähnlich, es konnte nicht er sein. Er denkt: Warum sollte es nicht er sein? Der Sambo bückt sich, hebt den Sack auf, freilich war's er, trägt ihn in einen Winkel des freien Feldes, wirft ihn auf einen Haufen anderer blutiger Säcke, kommt zurück, indem er sich auf seinen langen Beinen wiegt und sich die Stirne reibt. Es war er, es war er. Kumpel, Pancras stößt ihn mit dem Ellbogen, geh doch gleich mittagessen.

»Hier beklagen sie sich, aber wenn sie mit dem Lastwagen losfahren, spielen sie sich groß auf«, knurrt der Kahlköpfige. »Heute morgen habt ihr das Hundchen des Herrn aufgegriffen, dabei war's an der Leine und das Frauchen dabei, unverschämte Kerle.«

Der Sambo hebt die Arme, es war er: sie waren heute morgen gar nicht ausgefahren, Don, hatten den Vormittag über die Knüppel geschwungen. Er denkt: er. Stimme, Körper sind seine, aber er scheint dreißig Jahre älter zu sein. Dieselbe feine Schnauze, dieselbe flache Nase, dasselbe krause Haar. Aber jetzt waren die Augenlider wie violette Säcke, der Hals voller Falten, die Pferdezähne grünlich-gelb belegt. Wie verändert, wie heruntergekommen! Ma-

gerer ist er, schmutziger, viel viel älter, aber seine Art zu gehen ist noch dieselbe, stattlich und gemächlich, so wie Spinnen gehen. Seine Pranken haben jetzt eine knotige Rinde, und um den Mund zieht sich ein Speichelring. Sie sind über den Platz zurückgegangen, sind wieder im Büro, Batuque reibt sein Fell an Santiagos Füßen. Er denkt: er weiß nicht, wer ich bin. Er würde es ihm auch nicht sagen, würde nicht mit ihm sprechen. Wie sollte er dich auch wiedererkennen, Zavalita, du warst… sechzehn? achtzehn? Und jetzt warst du ein alter Mann von dreißig. Der Glatzkopf legt Kohlepapier zwischen zwei Blätter, kritzelt mit knienden und geizigen Buchstaben ein paar Zeilen darauf. Gegen das Fenster gelehnt leckt sich der Sambo die Lippen.

»Und hier noch eine kleine Unterschrift, der Herr. Und im Ernst, unterstützen Sie uns, verlangen Sie in *La Crónica,* man soll uns mehr Geld geben«, der Kahlköpfige schaut den Sambo an: »Wolltest du nicht essen gehen?«

»Wie wär's mit einem Vorschuß?« Er tritt näher und erklärt, ohne Verlegenheit: »Die Finanzen stehen schlecht, Don.«

»Eine halbe Libra«, gähnt der Kahlköpfige. »Mehr hab ich nicht.«

Er steckt den Schein ein, ohne ihn anzusehen, und geht zur gleichen Zeit raus wie Santiago. Ein Strom von Lastwagen, Autobussen und Personenwagen überquert die Puente del Ejército, was er wohl für ein Gesicht machte, wenn? Im Dunst sind die Anhäufungen der erdfarbenen Bruchbuden von Fray Martín de Porres sichtbar, würde er davonrennen? Wie in einem Traum?

»Wenn ihr meinen Hund umgebracht hättet, ich glaub, ich hätt euch umgebracht.« Er versucht zu lächeln.

Nein, Zavalita, er erkennt dich nicht. Er hört aufmerksam zu, und sein Blick ist trübe, weit weg und respektvoll. Er ist nicht bloß älter geworden, blöder wird er auch geworden sein. Er denkt: ebenfalls beschissen.

»Ist er heute morgen aufgegriffen worden, der Hund?« Ein unerwartetes Leuchten blitzt in seinen Augen auf. »Das wird der schwarze Céspedes gewesen sein, der kennt überhaupt keine Rücksicht. Der klettert in Gärten, zerreißt Leinen, alles, und nur um seinen Sol zu verdienen.«

Sie erreichen die Treppe, die zur Alfonso Ugarte hinaufführt; Batuque wälzt sich im Staub und bellt den aschefarbenen Himmel an.

»Ambrosio?« Er lächelt, zögert, lächelt. »Bist du nicht Ambrosio?«

Er läuft nicht davon, sagt nichts. Er schaut niedergeschmettert und blöd drein, und urplötzlich drücken seine Augen so etwas wie einen Schwindel aus.

»Erinnerst du dich nicht mehr an mich?« Er zögert, lächelt, zögert. »Ich bin Santiago, der Sohn von Don Fermín.«

Die Pranken kommen hoch, der kleine Santiago, Don?, hängen in der Luft, als zweifelten sie, ob ihn erwürgen oder umarmen, der Sohn von Don Fermín? Die Stimme versagt ihm vor Überraschung oder Bewegung, und er zwinkert mit den Augen, wie geblendet. Freilich, Mensch, erkannte er ihn nicht wieder? Santiago dagegen hatte ihn erkannt, sobald er ihn im Zwinger gesehen hatte: wie ging's denn, Mensch? Die Pranken bewegen sich wieder, das war ja!, schnellen durch die Luft, und wie groß er geworden war, mein Gott, klopfen ihm auf die Schultern und den Rücken, und die Augen lachen, endlich: so was von Freude, junger Herr.

»Ich kann's gar nicht glauben, Sie sind ja ein richtiger Mann geworden.« Er packt die Schultern Santiagos, schaut ihn an, lächelt ihm zu. »Ich seh Sie, und ich glaub's nicht, junger Herr. Freilich erkenn ich Sie wieder, jetzt schon. Sie sehen Ihrem Papa ähnlich; auch ein bißchen der Señora Zoila.«

Und die kleine Teté?, und die Pranken bewegen sich fahrig, gerührt?, erschreckt?, und der Señor Chispas?, von den Armen zu den Schultern, zum Rücken Santiagos, und seine Augen wirken zärtlich und erinnern sich, und seine Stimme bemüht sich hartnäkkig, natürlich zu klingen. War das nicht ein Zufall? Und noch dazu wo sie sich getroffen hatten, junger Herr! Und nach so langer Zeit, das war ja.

»Das mit dem Hund hat mich durstig gemacht«, sagt Santiago. »Komm, wir wollen was trinken. Weißt du, wo man hier in der Gegend hingehen kann?«

»Ich kenn das Lokal, wo ich immer eß«, sagt Ambrosio. »›La Catedral‹, da verkehren aber bloß arme Leute, weiß nicht, ob's Ihnen gefällt.«

»Wenn sie kaltes Bier haben, wird's mir schon gefallen«, sagt Santiago. »Komm, gehen wir, Ambrosio.«

Er konnte es kaum glauben, daß der kleine Santiago schon Bier trank, und Ambrosio lacht, das kräftige grünlichgelbe Gebiß ist sichtbar: wie die Zeit verging, *caracho*. Sie steigen die Treppe hinauf, zwischen den Korralen im ersten Block der Alfonso Ugarte

steht eine weiße Autowerkstatt der Firma Ford, und in der Straßenmündung links sind, verwaschen vom unerbittlichen Grau, die Depots des Zentralen Eisenbahnsystems zu sehen. Ein schwer mit Kisten beladener Lastwagen verdeckt den Eingang zu »La Catedral«. Im Innern, unter dem Wellblechdach, drängt sich auf groben Bänken und an den ungedeckten Tischen eine lärmende und gefräßige Menge. Zwei Chinesen in Hemdsärmeln beaufsichtigen von der Theke her die kupferfarbenen Gesichter, die kantigen Züge, die kauen und trinken, und ein kleiner verlorener Serrano mit Löchern in der Schürze schleppt dampfende Suppen, Flaschen, Schüsseln voll Reis an. Viel Liebe, viele Küsse, viel Glut dröhnt es aus einem bunten Musikautomaten, und hinten, hinter dem Rauch, dem Krach, dem penetranten Geruch nach Essen und Alkohol und den zuckenden Fliegenschwärmen, ist eine Wand mit Löchern – Steine, Hütten, der Faden des Flusses, der bleierne Himmel –, und eine breite, schweißtriefende Frau fuhrwerkt, umgeben von Funken, mit Töpfen und Pfannen auf einem Herd herum. Neben dem Automaten ist ein Tisch frei, im Wirrwarr der Narben auf der Platte ist ein Herz mit einem Pfeil durch die Mitte erkennbar, der Name einer Frau: Saturnina.

»Ich hab schon zu Mittag gegessen, aber bestell du dir was«, sagt Santiago.

»Zwei Flaschen Cristal, schön kalt!« schreit Ambrosio, die Hände als Sprachrohr vorm Mund. »Eine Fischsuppe, Brot und Gemüse mit Reis und Fleisch!«

Du hättest nicht hierherkommen dürfen, hättest ihn nicht anreden sollen, Zavalita, du bist nicht beschissen, sondern verrückt. Er denkt: Der ganze Alptraum wird wiederkommen. Du wirst selber dran schuld haben, Zavalita, der arme Papa, der arme Alte.

»Überlandfahrer, Arbeiter aus den kleinen Fabriken hier in der Gegend«, Ambrosio deutet im Kreis herum, als wollte er sich entschuldigen. »Die kommen bis von der Avenida Argentina, denn das Essen hier ist erträglich und vor allem: billig.«

Der Serranito bringt die zwei Bier, Santiago schenkt ein, und sie trinken: auf Ihr Wohl, junger Herr, auf deins, Ambrosio, und es herrscht ein kompakter und undefinierbarer Geruch, der schwach macht, Schwindel verursacht und den Kopf mit Erinnerungen überschwemmt.

»Was für eine Sauarbeit du dir da aber ausgesucht hast, Ambrosio. Arbeitest du schon lange im Zwinger?«

»Seit einem Monat, junger Herr, und reingekommen bin ich wegen der Tollwut, sonst hätten die niemand eingestellt. Freilich ist's eine Sauarbeit, und schinden tun sie einen auch. Leicht ist's nur, wenn man mit dem Lastwagen ausfährt.«

Es riecht nach Schweiß, Paprika und Zwiebeln, nach Urin und angehäuften Abfällen, und die Musik aus dem Automaten vermischt sich mit den vielen Stimmen, dem Krach der Motoren und dem Hupen und gelangt entstellt und wie aufgequollen ans Ohr. Verbrannte Gesichter, vorstehende Backenknochen, von der Routine oder der Faulheit schläfrige Augen vagabundieren zwischen den Tischen herum, bilden Trauben an der Theke, versperren den Eingang. Ambrosio akzeptiert die Zigarette, die Santiago ihm anbietet, raucht, wirft die Kippe auf den Boden und zermahlt sie mit dem Fuß. Er schlürft lärmend die Suppe, knabbert an den Fischbrocken herum, nimmt die Gräten und leckt die Fasern ab und legt sie weißglänzend weg, hört dabei zu oder antwortet oder fragt und steckt Brocken Brot in den Mund, trinkt hastig lange Schlucke Bier und wischt sich mit der Hand den Schweiß ab: Die Zeit verschluckte einen, junger Herr, ohne daß man's merkte. Er denkt: Warum geh ich nicht? Denkt: Ich muß gehen und bestellt nochmals Bier. Er schenkt ein, legt die Hand um sein Glas, und während er spricht, sich erinnert, träumt oder nachdenkt, beobachtet er den Schaumkreis mit seinen Kratern, Mäulern, die sich still öffnen und blonde Bläschen ausspucken und in der gelben Flüssigkeit versinken, die seine Hand wärmt. Er trinkt, ohne die Augen zu schließen, rülpst, holt Zigaretten heraus und steckt sie an, bückt sich, um Batuque zu streicheln: Ach, *carajo,* Dinge, die längst vorbei sind. Er redet und Ambrosio redet, die Lidsäcke sind bläulich, seine Nüstern pochen, als wäre er gerannt, als erstickte er, und nach jedem Schluck spuckt er aus, schaut nostalgisch den Fliegen zu, hört, lächelt oder wird traurig oder mißversteht, und seine Augen scheinen dann und wann wütend zu werden oder zu erschrekken oder auszuweichen; mitunter hat er Hustenanfälle. Sein Kraushaar ist da und dort weiß, über dem Overall trägt er eine Jacke, die einmal auch blau war und Knöpfe hatte, und ein Hemd mit hohem Kragen, der sich um seinen Hals herum zusammengerollt hat wie eine Saite. Santiago sieht seine riesigen Schuhe; verschmutzt, verbeult, beschissen von der Zeit. Ambrosios Stimme gelangt unschlüssig an sein Ohr, furchtsam, verliert sich, vorsichtig, beschwörend, kehrt wieder, respektvoll oder eifrig oder zer-